

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 137.

Mittwoch, den 16. Juni 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(26. Fortsetzung.)

Als Wigand das erste Glas Sekt auf das Wohl seiner Braut zu trinken bat, stand Kertner auf, ein mokantes Lächeln um die Lippen und mit vibrierenden Nasenflügeln.

„Also auf das Glück und Wohlergehen deiner Braut — sie hat es nötig, daß wir darauf trinken.“

Sprach's, trank sein Glas leer und warf es an die Wand. Dann setzte er sich ruhig wieder hin.

Man trennte sich sehr früh. Gartenberg hatte dem Sekt in seinem wonnigen Liebeschmerz so fleißig zugesprochen, daß ihn Adi Kertner nach Hause bringen mußte. Unterwegs machte er seinem „zerrissenen, verehranten“ Herzen Luft. Kertner hörte ihm ruhig zu. Als sie am Gartenbergs Wohnung angekommen waren, öffnete ihm Kertner die Tür und Jakob ihn hinein.

„Adi — siehst du, Adi, — ich liebe dies herrliche Mädchen — du — ich liebe sie wirklich und — du — der Wigand ist doch ein Eitel, — ach, bin ich ein armer, unglücklicher Mensch, Adi.“

„Herzchen, du bist ein veritables Kalb, geh schlafen,“ sagte Kertner trocken und schloß die Tür hinter ihm zu, nachdem er dem langen Menschen noch einen freundschaftlichen Schubbs gegeben hatte.

Einige Wochen waren seit Käthes Verlobung vergangen. Im Hause ihres Onkels ignorierte man diese Verlobung vollständig. Auch von Bürgermeisters und Albert und Johanna war ihr kein Glückwunsch guteil geworden. Tante Amalie ging tagsüber stumm und kalt an ihr vorbei. Bei den Mahlzeiten sprach niemand ein Wort mit ihr. In den gemeinsamen Sonntagsabenden zog sich Käthe zurück, sobald sie für Erfrischungen gesorgt hatte. Das Verhalten ihrer Tanten tat ihr kaum noch weh.

Und diese glaubten ein Recht zu haben zu ihrer Handlungsweise. Ihrer Lieblosigkeit waren sie sich gar nicht bewußt. Käthe galt in ihren Augen als ein leichtfertiges, undankbares Geschöpf.

Wie rein und lauter dieses Mädchen liebte, wie sich ihre Seele mit heiliger Inbrunst dem Manne erschloß, der ihr Liebe entgegenbrachte, das konnten diese Menschen nicht fassen.

Für Käthe war Wigand ein Geld, ein Ideal, ein herrlicher, edler Geist, für ihre Verwandten galt er nicht mehr als ein Vagabund, ein Abenteurer.

Wäre man Käthe mit Liebe und Rücksicht entgegengekommen, hätte man ihr ruhig und gütig auseinandergelegt, wie unvernünftig im Grunde ihre Verlobung war, hätte man ihr Zeit gelassen, selbst zu prüfen und zu sondieren, vielleicht wäre ihr manches Leid erspart geblieben. Vielleicht wäre sie selbst zur Einsicht gekommen, daß Wigand durchaus nicht ihrem Ideal glich, wenn man ihr Gelegenheit gegeben hätte, ihn besser kennen zu lernen. So mußten sie sich auf kurze Stunden in Anna Vertholds Wohnzimmer treffen und waren nur dann ohne Zeugen, wenn Wigand Käthe heimgeleitete, — natürlich nur bis zur Ede der Fingerringe. Ihr verwahrlostes Herz empfing, nach Liebe hungernd, den Mann, der ihr der edelste und beste schien, und sie ahnte nicht, daß er so wenig dem Wilde glich, das sie von ihm im Herzen trug.

Daß man sie durch das lieblose Verhalten geradezu aus dem Hause in seine Arme trieb, ahnten die kurzschäftigen Menschen nicht. Käthe hatte mit Wigand verabredet, daß die Hochzeit in kurzer Zeit stattfinden solle. Das Gastspiel war bald zu Ende. Sobald Wigand wieder in G. wäre, sollte er das Aufgebot bestellen. Die Hochzeit sollte dort in aller Stille gefeiert werden. Für die erste Zeit wollten die jungen Leute eine möblierte Woh-

(Nachdruck verboten.)

nung nehmen, und Käthe sollte dann selbst ein neues Heim für beide einrichten.

Das junge Mädchen war schrankenlos glücklich bei diesen Zukunftsplänen und betete ihren Verlobten an. Zu neu und ungewohnt war ihr seine zärtliche, ritterliche Art, seine heißen Liebesworte, die er ihr in kurzen Momenten des Alleinseins zuflüsterte. Der Mann, der es gewohnt war, mit Frauenherzen zu spielen, hatte es leicht, ihr junges, unerfahrenes Herz zu betören.

Und er fing selbst immer mehr Feuer, je mehr er Käthe kennen lernte. Ihre Reinheit, gepaart mit schrankenloser Innigkeit, bezauberte ihn. Er war solchen Frauen noch nicht begegnet, sie war ein neues Genre für ihn. Er war wirklich ernstlich verliebt in seine schöne Braut und freute sich auf das schöne trauliche Heim, das sie ihm bereiten wollte. Sie malten sich aus, wie die Zimmer eingerichtet werden sollten. Wigands Geschmack mußte natürlich den Ausschlag geben, das verlangte Käthe fest und bestimmt.

„Sieh, Lieber, ich habe hier so wenig Schönes gesehen, Du wirst besser das Richtige treffen“, sagte sie lächelnd. Und er sah das gern ein. Noch wußte er nicht, wie hoch sich Käthes Vermögen belief. Er hätte es trotz seiner Verliebtheit gern gewußt. Dann nach fragen konnte er jedoch nicht, und Käthe dachte nicht daran, es ihm zu sagen. Es erschien ihr nicht wichtig genug.

Einmal, als sie wieder auseinander hatten, wie er sich ihr künftiges Heim dachte, fragte er lächelnd:

„Sag, Käthe, wird das auch nicht zu teuer werden? Du weißt doch, daß ich arm bin wie eine Kirchenmaus. Ich muß Dir die Anschaffung völlig überlassen.“

Sie lachte leise.

„Wieviel kann wohl eine solche Ausstattung kosten?“ fragte sie.

Er rechnete eine Weile.

„Wenn wir alles rechnen, Möbel, Wäsche, Hausgerät, Teppiche und Bilder, so mögen ziemlich zehntausend Mark herauskommen.“

„Oh, wenn es nicht mehr ist, das ist ja gar nicht so teuer, wie ich dachte“, sagte sie sorglos.

„Mädelchen, Du sprichst wie ein Ströus“, sagte er lächelnd.

„Bin ich auch, Georg. Und überhaupt, zu was wäre mein Geld wohl nütze, wenn ich Dir nicht ein trauliches Heim damit schaffen könnte.“

Wigand fühlte sich doch recht behaglich bei dem Gedanken an Käthes Reichthum. Trotz seiner Verliebtheit rechnete er auch seine Schulden zusammen. Es waren doch fast zehntausend Mark. Die mußten natürlich auch bezahlt werden.

„Dann wollen wir sie gleich bezahlen, sobald ich Deine Frau bin. Das soll Dich nicht mehr quälen. In Zukunft wirst Du es nicht nötig haben, Schulden zu machen, was mein ist, ist auch dein.“

Er drückte ihren Arm fest an sich.

„Liebling, ich freue mich für Dich und mich, wenn wir nicht so zu trauern brauchen. Sieh — ich will ganz offen sein — wenn Du ohne Vermögen wärst, könnten wir noch lange nicht heiraten. Meine Waise allein reicht nicht für uns beide.“

Sie seufzte glücklich auf.

„Gottlob, daß ich nicht arm bin, daß ich Dir helfen kann, Dir und mir“, sagte sie heiter.

Wigand sah sehr erfreut aus.

Der Gott, mußte das ein famoses Gefühl sein, so ohne Schulden und ohne Sorgen zu leben. Dann würde er sich erst richtig als Künstler entfalten können, wenn ihn die gemeine Not des Le-

Wend nicht mehr zu Boden drückte. Er wollte es Käthe danken, wollte sie wirklich glücklich machen. So nahm er sich vor.

Helene Hellmann begegnete ihm scheinbar sehr ruhig. Sie ließ ihn nicht wieder merken, wie tief er sie verwundet hatte. Aber in ihren Augen zuckte es manchmal wie heimlich glimmender Brand, wenn sie ihn beobachtete.

Einmal sah sie ihn mit Käthe zusammen auf der Straße. Da ging sie blaß, aber ruhig an ihnen vorbei und erwiderte seinen Gruß ganz formell.

„Das war Fräulein Hellmann, Georg, nicht wahr?“

„Ja.“

„Sie ist sehr schön und spielt wundervoll.“

„Schön? Nun, Liebling — Die kann sie in dieser Beziehung nicht das Wasser reichen. Puder und Schminke tut viel. Aber eine tüchtige Künstlerin ist sie sicher.“

„Ihr spielt gern zusammen, nicht wahr? Man merkt es, wie eins das andere fördert.“

„Ja, sie hat tiefes Verständnis und ein famoses Anpassungsvermögen. Sie ist mir als Kollegin fast unentbehrlich geworden.“

„Das glaub ich Dir. Sie ist wohl auch gut und edel?“

Er lächelte und drückte ihren Arm.

„Du hältst alle Menschen für gut und edel.“

„Rein — nicht alle, Georg, aber Fräulein Hellmann —“

„Nun, laß die jetzt beiseite, Liebling, sag mir lieber schnell noch etwas recht Liebes und Süßes — gleich müssen wir uns trennen.“

Sie lächelte zu ihm auf und sah ihn innig an.

„Du mein Glück, meine Welt.“

„Meine süße Käthe — wärit Du doch erst mein Weib. Fast noch zwei Monate vergehn bis dahin.“

Dann mußten sie sich trennen mit einem Händedruck und einem tiefen Blick.

Noch ein letztes Mal vor seiner Abreise traf Wigand mit Käthe bei Bertholds zusammen. Sie war früher da als er. Frau Anna war schon beim Einpacken und ächzte und stöhnte zum Steinerweichen.

„O diese verfluchte Packerei“, rief sie Käthe bei ihrem Eintritt entgegen. „Kindchen, das ist ein Kreuz, glauben Sie mir. Kaum ist man an einem Ort so leidlich warm geworden, da muß man seine Zelte wieder abbrechen. Und was für eine Unmenge Plunder muß man mitschleppen. Nimmt man nicht alles mit, dann fehlt einem sicher gerade das, was man fortgelassen hat.“

Käthe sah lächelnd auf das Tohuwabohu ringsum. Dann legte sie schnell Hut und Handschuh auf den Tisch und begann ohne Umstände beim Einpacken zu helfen.

„So, liebe Frau Berthold, mit vereinten Kräften geht es schneller. Ruhen Sie sich doch lieber ein paar Minuten aus, ich sehe, da steht frischer Kaffee auf dem Tisch.“

„Nichtig — den hatte ich ganz vergessen im Eifer. Da muß ich doch gleich —“

Sie schenkte sich eine Tasse Kaffee ein und ließ sich aufsteigend in einen Stuhl fallen.

„Man merkt doch, daß man alt wird.“

„Das sieht man Ihnen nicht an, Frau Berthold. Wenn Sie auf der Bühne sind, sehen Sie ganz jung aus. Sie müssen einmal ein bildhübsches junges Mädchen gewesen sein.“

Frau Anna schmunzelte geismelchelt.

„Ja, ja, man hat es mir manch liebes Mal gesagt, Kindchen. Aber die Zeit ist lange vorbei. Wenn man nah an die Sechzig heran ist, da ist's zu Ende.“

Käthe sah überrascht empor und vergaß das schwarze Sammetnieder in den Korb zu legen.

„So alt wären Sie schon?“

„Ja, ja, Herzchen. Nächstes Jahr bin ich sechzig. Aber reden Sie nicht darüber. Beim Theater darf man beileibe nicht alt werden, deshalb muß man Jugend markieren. Ich gelte überall für fünfzig Jahre. Und mein Alter ist noch drei Jahre älter als ich. Der muß sich auch jünger machen. Sonst wird man als unbrauchbar ins alte Eisen geworfen. Na, und wenn wir beide nicht mehr Theater spielen dürfen, dann wollen wir lieber gar nicht mehr leben.“

„So sehr hängen Sie an Ihrem Beruf?“

„Ja, Kind, man verwaßt schließlich damit. Aber da sehe ich Ihren Herzallerliebsten über die Straße voltigieren, gleich wird er hier sein, dann geht es ans Abschiednehmen.“

„Nur für kurze Zeit, einen Monat später komme ich auch nach C. Liebe gute Frau Berthold, ich will Ihnen, eh Georg kommt, noch schnell meinen herzlichsten Dank für Ihre Güte sa-

gen. Sie haben nicht wie eine Fremde an mir gehandelt. Ich kann Ihnen das nicht vergelten, wie ich möchte.“

„Schon gut, schon gut, Kindchen, ich hab's gern getan. Sie sind ein liebes, gutes Mädchen. Und wenn Sie nach C. kommen — die Anna Berthold ist immer bereit, Ihnen beizustehen. Es wird manches an Sie herankommen in den neuen Verhältnissen, wobei Sie sich nicht aus und ein finden. Dann kommen Sie nur zu mir. Wenn ich kann, dann helfe ich Ihnen.“

Käthe nahm ihre Hand und drückte sie fest und herzlich zwischen den ihren. Sie küßte, die alte Dame meinte es gut mit ihr.

In diesem Augenblick trat Wigand ein.

„O weh — hier sieht es ja noch trostloser aus als bei mir. Gottlob, daß ich dich sehe, Schatz, du bist doch wenigstens ein herz erfreuender Anblick.“

Er nahm Käthe in seine Arme und sah ihr zärtlich ins Gesicht.

„Anna, Anuschka — dreh dich mal um, ich will meiner Brant einen Kuß geben“, sagte er lächelnd.

Anna Berthold rührte sich nicht.

Käthe mir nicht ein. Für meine Dienste als Anstandsdienerin will ich wenigstens was Hübsches sehen. Aber schnell, haltet euch dazu, ich höre meinen Hieronymus auf der Treppe, dann habt ihr zwei Zuschauer.“

Als Hieronymus eintrat, war dem ersten Kuß bereits ein zweiter und dritter gefolgt. Nun machte sich Käthe errötend frei aus Georgs Armen und begrüßte den alten Herrn. Der tat schelte ihr lächelnd die Hand.

„Ist doch jedesmal, als wenn es heller und sonniger wäre in unserem sogenannten Salon, wenn Sie hier sind, Fräulein Käthchen.“

„Nun hör einer den alten Schwerehör, macht jungen Mädchen die Cour. Na warte, Alter.“

„Sei du ganz still, mein Mannchen, sonst ziehe ich vom Leder und erzähl Fräulein Käthe, daß du dich vor gar nicht langer Zeit von diesem jungen Mann fast küssen lassen, unter meinen Augen sogar.“

„Na, das ist ja ein Glück, daß du zu schweigen verstehst. Kindchen, Sie haben doch nichts gehört?“

„Nichts, gar nichts“, versicherte Käthe lachend.

Die Verlobten sprachen nun noch einiges, während die beiden alten Leute ihre Sachen vollends packten. Dann ging's ans Abschiednehmen. Frau Anna half mit ihren gutmütig spöttischen Reden über den Trennungsschmerz.

Georg begleitete Käthe auch heute nach Hause.

Sie waren gewohnt, daß ihnen alle Leute auf der Straße nachstarrten. „Nodeds Käthe“ war fast jedem bekannt, und ihre Verlobung mit einem Schauspieler hatte natürlich Aufsehen im Städtchen erregt. Die Vorstellungen, die schon flauer besucht wurden, weil das Kunstbedürfnis des Städtchens bereits befriedigt war, erhielten neue Anziehungskraft. Man wollte „Nodeds Käthen ihren Bräutigam“ sehen. Da Nodeds fast alle Glückwünsche zurückwies, merkte man, daß diese Verlobung gegen ihren Willen zustande gekommen war. Und die meisten verurteilten Käthe. Es war doch unerhört, daß sich ein Mädchen aus angesehenen Bürgerfamilie mit einem Schauspieler verheiraten wollte.

Am lautesten rätionierten Dr. Krüger und Seifensieders Thekla über diesen Fall. Ersterer sagte sehr würdevoll zu Albert: „Es ist doch ein Glück, daß ich rechtzeitig erkannt habe, daß deine Cousine für die Frau eines Arztes nicht gepaßt hätte.“

Albert zuckte die Achseln dazu. Ihm war schon lange nicht mehr wohl beim Gedanken an Käthe. Seit seiner verunglückten Annäherung an jenem Statabend war ihm doch klar geworden, daß seine Cousine ihr Herz nicht an ihn verloren hatte.

Die einzige im Städtchen, die Käthes Verlobung voll innerlicher Freude vernahm, war Johanna. Wurde sie doch auf diese Weise von ihrer heimlichen Eifersucht befreit. Aber sonst war niemand gut auf Käthe zu sprechen. Man wich ihr aus, so gut man konnte. Die jungen Mädchen erhielten von ihren Müttern strengen Befehl, nicht mit ihr zu sprechen.

Eben kamen wieder zwei Tanzstundensfreundinnen Käthe und ihrem Verlobten entgegen. Sie sahen fast ungezogen zur Seite und grüßten Käthe nicht. Die lächelte nur spöttisch.

„Arme, dumme Dinger, sie denken mich kränken zu können“, sagte sie zu Georg.

„Tut es dir gar nicht leid, daß du meinetwegen so versemst bist?“

Sie drückte seinen Arm und sah ihn innig in die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Ich lag es nicht.

Du weicht nicht, wie tief ich im Herzen dich trag,
Denn ich lag' es nicht,
Weil ich's nicht in Worte zu kleiden vermag,
Doch verzag ich nicht.
Nur was ich auch immer versichern dir mag,
Es sagt nicht, wie tief ich im Herzen dich trag —
Du weicht nicht, wie treu ich dich liebe!

Das ist es, was Lieder mich singen gelehrt,
Denn ich wag es nicht
Dir einzugestehn, daß ich deiner begehr! —
Ich vermag es nicht.
Drum sing ich von Liebe dir vor und von Treu',
Ich sing's jeden Morgen und Abend auf's neu:
Du weicht nicht, wie sehr ich dich liebe!

Wenn einst dir die Weiße gedrungen ins Herz —
O verwehr's ihr nicht!
Dann zeigt sich die Liebe, gegraben ins Erz,
Die die Treue nicht bricht,
Denn was ich nicht schreiben und sagen dir mag,
Du weicht, daß allein dich im Herzen ich trag
Und wie ich so glühend dich liebe.

Karl Stelter.

Das Herzogtum Kleve.

Von Egon Noska.

Die Könige von Preußen führen in der langen Reihe ihrer Nebentitel auch den eines Herzogs von Kleve, woran man sich eigentlich nur alle fünfzig oder hundert Jahre zu erinnern pflegt, da das Herzogtum Kleve längst aufgehört hat ein politischer Begriff zu sein. Immer aber wenn wiederum ein halbes Jahrhundert sich vollendet hat, seitdem die Bewohner des Klever Herzogtums Preußen geworden sind, feiern sie dies in dankbarem Erinnern, und ihre Zugehörigkeit zu Preußen, die sich jetzt zum 300. Male jährt, gewinnt dadurch einen besonders festlichen Anlaß, daß der Kaiser seine Teilnahme an der demnächst stattfindenden Feier zugesagt hat.

Das ehemalige Herzogtum Kleve, das im alten westfälischen Kreise zu beiden Seiten des Rheins gelegen ist, vom Hochstift Münster, der Abtei Essen, den Herzogtümern Berg, Brabant und Gelsen begrenzt ward und ein Areal von etwa 40 Quadratmeilen umfaßt, kam durch Erbschaft in den Besitz der brandenburgischen Kurfürsten. Doch geschah das nicht ohne Schwierigkeiten, und der jülich-kevische Erbfolgestreit spielte in der Geschichte der deutschen Staaten im siebzehnten Jahrhundert keine geringe Rolle.

Die älteste Geschichte dieses klevischen Landes ist die der Deutschen überhaupt, wie sie uns von Julius Cæsar und Tacitus berichtet wird, bis deutsche Geschichtsschreiber die Berichterstattung übernehmen. Ueberlieferungen und Legende halten sich die Waage, wir wissen mancherlei von den Grafen von Kleve, aber die Ueberlieferungen sind oft so phantastischer Art, daß man die Chronistenschreiber entweder wegen ihrer dichterischen Begabung oder ob ihrer Leichtgläubigkeit bewundern mußte. Denn die Klever Burg ist der Schauplatz der Sage vom Schwanritter Elias Grail, wie ihn die Volksdichtung genannt, oder Lohengrin, mit welchem Namen ihn die Kunstdichtung bezeichnete.

Aus dem Stamme dieses Elias Grail gingen 27 Grafen hervor, die in ununterbrochener Reihenfolge im Klever Lande herrschten, bis im Jahre 1368 diese Linie im Mannesstamme erlosch. Das Land fiel dann den Grafen von der Mark zu, nicht ohne daß auch damals schon ein Erbfolgestreit entstanden war.

Adolf von der Mark war der erste Dynast aus der neuen Linie, und unter ihm soll sich — ein Beweis, daß selbst in solchen fortgeschrittenen Zeitaltern Sage und Geschichte sich nicht gut auseinander halten lassen — die romantische Mär von Otto dem Schönen zuge tragen haben, einem Sohne des Landgrafen Heinrich von Hessen, der als Zweitgeborener für den geistlichen Stand bestimmt war, diesem sich aber nicht widmen wollte und, seine Herkunft verleugnend, als einfacher Schöffe beim Grafen Adolph Dienste nahm. Dort verliebte er sich in des Grafen jüngste Tochter, deren Gegenliebe er auch erwarb, und es war nur der große Abstand des Dieners von der Fürstin, der die gegenseitige Zuneigung in Schranken hielt. Auf diese Art hatte Otto sieben Jahre am klevischen Hofe gelebt, als ein kaiserlicher Ritter, Heinrich von Homburg, der eine Wallfahrt nach Aachen unternommen hatte, auf

der Abreise zu dem Grafen von Kleve kam; als er aus dem Schloßhof dem angeblichen Diener Otto begegnete, erkannte er ihn sofort wieder und begrüßte ihn in gebührender Weise ehrfurchtsvoll. Graf Adolph hatte dies vom Fenster aus bemerkt, er erkundigte sich bei dem Ritter, warum er einem gewöhnlichen Schöffen mit solcher Auszeichnung begegne, und nun konnte der Ritter von Homburg den Grafen nicht nur über die wahre Herkunft des Schöffen Otto aufklären, sondern diesem auch mitteilen, daß sein älterer Bruder gestorben und er daher als der rechtmäßige Thronfolger, von seinem Vater schmerzlich vermißt werde. Der Schluß ist natürlich, daß Otto zum Vater zurückkehrte und nunmehr seiner Verbindung mit der schönen Beatrix nichts im Wege stand. Natürlich ist diese Geschichte vor den Forschungen der Historiker nicht unbedingt haltbar; die einen verweisen sie in eine frühere Zeitperiode, andere bestreiten die Möglichkeit des Geschehens überhaupt.

Ein Nachfolger dieses Adolph, ein Graf gleichen Namens, wurde dann im Jahre 1416 zum Herzog erhoben. Kaiser Sigismund befand sich nämlich auf einer Reise durch halb Europa, um das Concilium zu Konstanz zusammen zu bringen und die in der Kirche eingerissenen Spaltungen durch Päpste und Gegenpäpste und andere Verordnungen zu beilegen. Auch Graf Adolph begab sich nach Konstanz und wurde da am St. Vitalis-Tag, dem 28. April 1416, in Gegenwart fast sämtlicher Würdenträger des heiligen römischen Reiches zum Herzog erhoben und die Grafschaft Kleve als Herzogtum ausgerufen.

Mancherlei Kriege wurden späterhin um Kleve geführt, und das Herzogtum vergrößerte sich durch sie und durch Erbschaftsverträge. So hat Herzog Johann III., der Friedfertige, der schon seit dem Jahre 1511 Herzog von Jülich und Berg war, im Jahre 1521 diese Herzogtümer mit Kleve vereinigt. Andererseits hat dieser selbe Fürst auch wiederum durch seine Prachtliebe das Land sehr geschädigt. Als er im Jahre 1520 der Kaiserkrönung Karls V. zu Aachen beizuwohnte, kostete ihm der Schmuck, den Kaiser als Marschall mit 500 Ritters im glänzendsten Wappenschmuck zu begleiten, das Erbe seiner Mutter, die Grafschaft Markensleben, die er wegen der Schulden, in die er sich durch jenen Aufzug gestürzt hatte, an den Grafen von Nassau verkaufte.

Eine Tochter dieses Herzogs Johann hat übrigens eine weltgeschichtliche Berühmtheit erlangt. Sie ist die unglückliche Anna von Kleve, deren Bild, von Holbeins Meisterhand gemalt, dem König Heinrich VIII. von England so wohl gefiel, daß er auf Cromwells Rat beschloß, sie zu seiner vierten Gemahlin — nach der schönen Johanna Seymour's Tode — zu machen. Er ließ durch eine Gesandtschaft um Anna werben, und diese schiffte sich nach England ein, wo ihr Erscheinen für den König eine nicht geringe Enttäuschung war, denn Holbein hatte offenbar das Bild sehr idealisiert. Zwar wurde die Ehe vollzogen, aber nach wenigen Monaten vom Parlament für getrennt erklärt, weil der König durch übertriebenes Preisen von Annas Schönheit getäuscht worden sei. Die Königin willigte in diese Trennung ein und verblieb auf dem ihr angewiesenen Anwesen von Richmond bis zu ihrem 1557 erfolgten Tode.

Die letzten männlichen Glieder dieses Stammes waren geisteschwache Fürsten. Wilhelm, der im Jahre 1592 zu Düsseldorf gestorben war, hatte nach glanzvoller Regierung seine Geisteskräfte durch eine Lähmung eingebüßt. Sein ältester Sohn war jung in Rom auf seiner sogenannten Kavalierstour gestorben, dem waren fünf Schwestern gefolgt, und der jüngste 1562 geborene Sohn, der letzte männliche Sprosse eines kräftigen, Jahrhunderte hindurch blühenden Fürsten- und Herrschergeschlechtes, war ebenso schwach an Körper wie an Geist.

Trotzdem wurde er vermählt; ein armes, verwaisetes, bildloses Fürstchenkind, die am Hofe ihres Onkels, des Herzogs von Bayern, lebende Markgräfin Jacoba von Baden, ward dazu ausersehen, des Idioten Gemahlin zu werden, für den sie, als dieser durch den Tod seines Vaters zur Regierung gelangte die Fäden der Herrschaft übernahm. Das aber wurde neidvoll von Sibylla, ihrer Schwägerin, angesehen, und die Mänkevolle verklagte sie beim Kaiser, daß sie durch Giftränke die Geisteskrankheit ihres Gemahls zu erhöhen suche, ehebrecherische Antriebe mit einem Jugendfreunde und mit ihrem Mundstücker pflege. Es kam zu einem peinlichen Verfahren gegen die unglückliche, schöne Frau, das aber im Sande verlief. Im Jahre 1597 fand man sie jedoch eines Tages tot in ihrem Bette. Sie war ermordet worden.

Noch einmal wurde der fürstliche Idiot vermählt; Antoinette von Lothringen ward zu seiner Gemahlin ausersehen und im Jahre 1599 mit großem Gepränge die Hochzeit gefeiert. Zehn Jahre führte sie für den Gemahl die Regentschaft, dann starb dieser am 25. März 1609, und hierdurch war der Zustand gegeben, der zu dem jülich-kevischen Erbfolgestreit führte, und der zum

Zeit Ansehens des unglücklichen 30jährigen Krieges war, der ganz Deutschland in Mitleidenschaft zog.

Mit Erbansprüchen traten die beiden sächsischen Fürstenhäuser der Albertinischen und Ernestinischen Linie auf, ferner Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, dessen Gemahlin eine Nichte des letzten Mecklenburger Herzogs war, Johann der Pfalzgraf Philipp Ludwig zu Neuburg, der eine Schwester des verstorbenen Herzogs zur Gemahlin hatte, endlich der Herzog Johann von Zweibrücken und der Markgraf von Burgau, die gegen das ausschließliche Recht der älteren Schwestern, wenigstens einen Anteil an der Nachlassenschaft für die jüngeren Schwestern des letzten Herzogs begehrten. Außerdem traten noch ein Herzog von Nevers und Mantua, Karl von Gonzaga-Alevo, und der Graf Ernst von Manderscheid als Prätendenten auf, deren Ansprüche aber keine Beachtung fanden.

Die Hauptfragen, worauf es bei diesem Erbfolgestreit ankam, gründeten sich darauf, ob diese Lehen als Manneslehen zu betrachten seien, oder auch auf die Frauen überzugehen hätten. Im ersten Falle mußte der Anwartschaft von Sachsen Folge geleistet werden, im anderen Falle nicht; Johann fragte es sich, ob nach dem Repräsentationsrecht, oder nach dem Rechte der nächsten Verwandtschaft zu folgebieren sei. Im ersten Falle fiel die Erbschaft dem Kurfürsten von Brandenburg zu, im zweiten dem Herzog von Neuburg.

Johann Sigismund von Brandenburg nahm indessen am 4. April 1609, ohne sich in die Erörterung dieser Fragen einzulassen, durch einen Bevollmächtigten, den Mecklenburger Edelmann Stephan von Hartefeld, Besitz von dem Lande, indem er die kurfürstlichen Wappen aufhängen ließ. Der Pfalzgraf von Neuburg, auch nicht faul, machte in einer Denkschrift seine Ansprüche geltend, und da nun Kaiser Rudolf II., dem es ebenfalls nach dem schönen Erbe gelaute, als Oberlehnsherr beide Fürsten aufforderte, ihre Ansprüche vor ihm geltend zu machen, glaubten jene, es sei am besten, zusammenzukommen gegen den Mächtigeren und ließen sich, nachdem sie einen Vertrag geschlossen hatten, in Alevo am 16. Juni 1609 gemeinsam huldigen.

Alle die Phasen dieses Streites, die vielen Kriege, die er zum Gefolge hatte, können hier natürlich nicht geschildert werden. Erst durch einen in Alevo abgeschlossenen Vertrag vom 19. September 1766 wurde er beendet, und nach diesem blieben der Kurfürst von Brandenburg und dessen Nachkommen im vollen und ungehinderten Besitz des Herzogtums Alevo, sowie der Grafschaft Mark und Ravensburg.

Seitdem verblieb Alevo unter Brandenburgischer und nachmals preussischer Hoheit, mit Ausnahme zweier Jahrzehnte, den Jahren 1794—1814, während welcher es unter französischer Herrschaft stand. Durch den Wiener Kongreß fiel das Land an Preußen zurück, mit dem es schon zu innig verwachsen war. Nachdem es noch in den Jahren 1816—21 durch eine eigene Regierung verwaltet worden war, wurde es im Jahre 1821 zum Regierungsbezirk Düsseldorf geschlagen.

In der Stadt Alevo selbst erhebt sich noch das oftmals restaurierte Schloß der alten Herzöge mit dem 56 Meter hohen Schwanenturm, der angeblich von Julius Caesar erbaut sein soll, und an den sich die Sage vom Schwanenritter knüpft. Das Schloß, das einst oftmals glanzvolle Tage gesehen, in dem prachtliebende Fürsten einen für ihre Zeit verschwenderischen Prunk getrieben, dient jetzt zum Sitz eines Landgerichts und als Gefängnis. Es ist also mehr noch ein Ort des Rechts als früher, denn leider hat man in früheren Jahrhunderten, wo oft Recht vor Recht ging, vergeblich im Schloße des Herrschers sein Recht gesucht. Gerade das Herzogtum Alevo, das oft von Religionsfehden aller Art im Innern zerrüttet und zerklüftet gewesen ist, war oft ein Beweis für diese leidige Tatsache.

Vor dem Schloße hat man bei der letzten Jubelfeier des ehemaligen Herzogtums Alevo, vor einem halben Jahrhundert, dem Kurfürsten Johann Sigismund ein Denkmal gesetzt, der es vor 300 Jahren durch seine Energie und seinen schnellen Willen an Brandenburg brachte. Daß sie diesem Brandenburger zu Dank sich verpflichtet fühlten, beweisen die Alever jetzt von neuem, indem sie seinem Nachkommen bei der erneuten Jubelfeier wiederum huldigen.

Neue Bücher und Blätter.

□ Die Biene. Von Professor Sajo. Reich illustriert. Verlag des „Kosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Franchische Verlagshandlung), Stuttgart. — Professor Sajo ist einer unserer bedeutendsten Insektenforscher, dessen Arbeiten sich auf jahrzehntelange, rastlose beobachtende Tätigkeit stützen. Sein

neues Werk ist wieder äußerst anregend und lebendig geschrieben; es ist ein Seitenstück zu dem über die Ameisen und behandelt das Leben der Honigbienen. In ihren Hauptzügen werden uns vorgeführt: die Staatenbildung (Schwärmen), die Brutpflege, Honig- und Wachszeugung, das Bauwesen, die Gewohnheiten und Fähigkeiten dieser dem Menschen am nächsten stehenden nützlichen Insekten, die einzigen Sechsfüßler, die Haustiere geworden sind. Das Büchlein enthält ferner die Grundzüge der Bienenzucht, mit geschichtlichem Überblick, von den Urzuständen bis zur modernen Imkerei. Jeder Naturfreund wird überrascht sein von der Fülle des Neuen, Wissenswertes, die ihm aus dem Buche entgegenströmt.

□ Die zwölfte Stunde. Novellen von Rudolph Strah. (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ebbod in Berlin B. 30.) — Rudolph Strah führt uns mit seinen neuen Novellen in das Reich der zwölften Stunde. Offiziere sitzen nachts im Bivouac zusammen, tausend Menschen sinken ringsum in Schlaf, hier und dort noch ein Klirren, dann Stille. Und der Traum beginnt, kein Traum vom Kriege, wie auf dem wundervollen Bilde des Delacroix, sondern irgendwo aus der Vergangenheit eines Einzelnen tauchen Erinnerungen auf, nehmen Gestalt an, werden zum Wort, das die Jünger wie unter höherem Zwange verrät. Oder in einer einsamen Schutzhütte im Hochgebirge hat ein durch Fieber und Kälte Totkranker Visionen und lebt mit Menschen zusammen, die vor einem Jahre dort untergegangen sind. Oder es erzählt Einer nachts in einem Hotel in Rom eine Geschichte, die sich ganz oben im Norden zutrug und nur dort oben denkbar ist, in Nebel und Stumpf, im Lande der Schatten und des Zwielichts. Geisterhafte Arme reden sich aus Gräbern nach Menschen, die noch warmen Blutes unter der Sonne wandern. Die furchtbare Angst vor der unentzerrbaren Gegenwart zweier Augen treibt mit „schwarzen Flügeln“ ein junges Weib in den Tod. Aus solch ungreifbarem unfassbarem Stoff sind die bewegenden Kräfte dieser starken, ernsten, oft erschütternden, immer namenlos fesselnden Erzählungen Rudolph Strahs.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 131.

Dreizüger von Holzhausen:

W. Ka 7, Da 6, La 4, Sb 1, Bd 4.

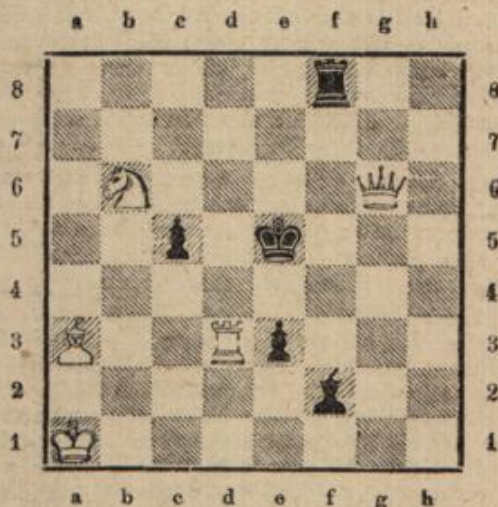
Schw. Ka 1, Ba 2, b 2.

1. La 4 — g 6, a b D; 2. Lf 7 —

1., a b 8; 2. Da 6 +.

Mächtige Lösung sandten ein: Fritz Weller-Wiesbaden, — Eugen Titz-Wiesbaden, — Karl dol Fabro-Wiesbaden, — Richard Kegel-Gronberg, — Hans Kreuzer-Wiebrich, — Emil Kotherr-Wiesbaden, — Karl Wieber-Wiesbaden, — Julius Elbe-Bierstadt, — Konstantin Krüger-Wiesbaden.

Schach-Aufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem 2. Zuge matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Meißner in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reibold in Wiesbaden.